

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 10

Artikel: Kleiner Besuch nach Islam (Fortsetzung und Schluss)
Autor: Stebler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

völkerung, für die er die verkehrte Politik der Regierung verantwortlich macht. Das Heilmittel erblickt er nicht in irgend einer Gesetzmacherei; die Bureaukratie, spottet er, konnte nicht helfen, die Feudalaristokratie braucht ihr Geld, um den Narrheiten des Hofes, der Armee, der großen Städte zu frönen, die Geldaristokratie kannte die Oberschlesier nicht als Menschen, sondern nur als Maschinen, die Hierarchie girierte das Elend des Volkes wie eine Anweisung auf den Himmel! Nur «volle und unumschränkte Demokratie» verspricht Hilfe; Bildung mit ihren Töchtern Freiheit und Wohlstand allein garantieren eine Besserung.

Virchow bekennt sich als Arzt offen zum Sozialpolitiker und zum Sozialreformer, der nicht palliative, sondern radikale Mittel fordert. Durch die eingehende Beschäftigung mit der Not der Oberschlesier haben sich die politischen Anschauungen Virchows sowohl vertieft als verschärft. In den Tagen der März-Revolution von 1848 hat er sich zwar nicht aktiv beteiligt, er knüpfte aber an den Sieg der Revolution doch die Hoffnung, daß daraus die wissenschaftliche und praktische Medizin möglichst viel Nutzen ziehen werde. Er bekennt sich zum «demokratischen Königtum», d. h. zu einer Republik mit erblichem Präsidenten. Klar und unzweideutig vertritt er den Standpunkt, daß die sozialen Fragen im Vordergrund stehen und daß der alte Unterschied zwischen «Bürgern» und «Arbeitern» fortfallen müsse. In diese Zeit fällt auch sein berühmtes Wort: «Der Arzt ist der natürliche Anwalt der Armen».

Sowohl als Arzt wie als Politiker entwickelte Virchow eine unglaubliche Vielseitigkeit: seine geistige Ueberlegenheit wird überall anerkannt und gewürdigt. Nicht ohne Widerstand setzt er sich ein für ein Reichsministerium für öffentliche Gesundheitspflege, Begründung eines obersten Gesundheitsrates, Beschränkung der Arbeitszeit, für das Recht unbemittelter Kranken auf Verpflegung durch den Staat, freie Aertzewahl für die Armen, unentgeltliche Ausbildung der Studierenden mit Fortfall der Kollegiengelder. Viele dieser Postulate blieben allerdings fromme Wünsche, was uns nicht wundern darf im Hinblick darauf, daß diese auch heute noch nur zum Teil erfüllt oder doch in den Hintergrund gedrängt sind.

Kleiner Besuch beim Islam (Fortsetzung und Schluß)

Andererseits scheinen die übrigen Religionsgemeinschaften weder untätig zu sein, noch können sie sich über mangelnden Besuch beklagen. Daß es beispielsweise in Assuan ein katholisches Hilfswerk gibt, merkt man schon an den Anschlägen im Hotel, die einen auffordern, milde Gaben für besagtes Hilfswerk zu spenden. Es handelt sich hier tatsächlich um ein Spital, in dem die Aermsten der Armen Aufnahme finden und das ständig überfüllt ist; ob man es dabei noch auf die Gewinnung neuer Seelen abgesehen hat, ist mir unbekannt. Denn die Mohammedaner lassen sich ohnehin nicht so leicht zum Christentum bekehren. Ich traf später auf dem Schiff einen sehr sympathischen Pater irgend eines Ordens an, der seit dreißig Jahren, wie er mir sagte, in den Ländern des Nahen Ostens wirkte: Aegypten, Transjordanien, Syrien, Palästina, und dessen Aufgabe es war, Anhänger des Islams zum Katholizismus zu bekehren. Auf meine Frage, wieviele er denn schon bekehrt hätte, antwortete er in schönster Offenheit: drei.

Pro Stück also hatte er zehn Jahre gebraucht. Das Ergebnis ist nicht gerade überwältigend, eher aufschlußreich.

Aber um nach Aegypten zurückzukehren, auch die Kopten scheinen den Mohammedanern nicht nachzustehen. Ich habe zwar eine einzige Beobachtung gemacht, und zwar in Luxor, einem Nest von vielleicht zwanzig- oder dreißigtausend Einwohnern, die in der Mehrzahl koptisch sein sollen, da sah ich wiederum eine überfüllte Kirche, und zwar am Abend eines gewöhnlichen Wochentages. Ob

Die Schikanen an der «Charité», der Konflikt mit der preussischen Regierung und anderes mehr gestalteten Virchows Lage immer sorgenvoller.

Die Reaktion ging sogar so weit, ihn im Jahr 1848 aus politischen Gründen seines Amtes zu entheben. Befreiung aus dieser Situation brachte ihm die im nämlichen Jahr erfolgte Ernennung zum ordentlichen Professor für pathologische Anatomie in Würzburg. Hier wird er gleich von Anfang an als die eigentliche Seele und die treibende Kraft der Fakultät angesehen. Nicht nur die Studenten, auch seine Fachkollegen bezeichnen die Vorlesungen und Demonstrationen Virchows als «unübertrefflich». Ernst Häckel, der anfangs der fünfziger Jahre als blutjunger Student die Universität Würzburg bezieht, ist von der Persönlichkeit und Lehrtätigkeit Virchows besonders begeistert. Häckel distanziert sich später immer mehr von Virchow; bei beiden bestanden eben zu tief greifende charakterliche Unterschiede. — Die Würzburger Jahre, in denen Virchow Anerkennung im vollsten Maße erlebte, zählen zu den besonders glücklichen und wurden zu einer Periode reichsten Schaffens. Hier legte er auch den Grundstein zur Zellulärpathologie*.

1853 brachte Virchow einen ehrenvollen Ruf nach Zürich, den er aber ablehnte; 1856 folgte er einer Berufung nach Berlin. Vom politischen Kampfplatz hatte er sich in jener Zeit fast völlig zurückgezogen, um sich ganz der Forschung und der Wissenschaft zu widmen. Für seinen Tatendrang, für sein Schaffen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Medizin, der pathologischen Anatomie, für seine Bestrebungen in Staat und Gemeinde, in Vereinen und Gesellschaften aller Art bot ihm Berlin den einzig geeigneten Boden und Ausgangspunkt.

Vom Jahre 1860 an wendet sich Virchow wieder der staatlichen und kommunalen Politik zu. Diese neue Wendung ist mit der bei ihm immer stärker zum Bewußtsein gekommenen Notwendigkeit zu erklären, daß der Einzelne und die Völker an ihren Geschicken aktiv und bestimmend mitzuwirken haben.

* Zellulärpathologie = die Lehre, daß die kleinste organische Einheit, die Zelle, Träger des Lebens und ihre krankhafte Veränderung Ursache jeglicher Erkrankung sei.

möglicherweise etwas Besonderes gespielt wurde, weiß ich nicht; jedenfalls handelte es sich zahlenmäßig um das Vielfache von Kirchenbesuchern, wie sie bei uns üblich sind.

Ob es zwischen Mohammedanern und Christen Spannungen gäbe? Mein Dragoman in Assuan verneinte es strikte; es sei alles in Harmonie, der Dragoman von Luxor schwieg sich darüber aus und ein mohammedanischer Gewährsmann in Kairo bestritt derartige Spannungen aufs heftigste; anderer Meinung war wiederum mein jugoslavischer Pensionsinhaber in Alexandria, der Aegypten aus dreißigjähriger Erfahrung kennt und der sogar die Ereignisse des 26. Januar zum Teil auf religiöse Intoleranz zurückführt.

*

Damit auch eine heitere Note zu ihrem Rechte komme: daß wirklich die Frauen keinen Zutritt zu den Moscheen hätten oder dort nur auf einem besonderen, bescheidenen Platz geduldet würden, wollte mir nicht recht in den Kopf, trotzdem es mir zweimal bestätigt wurde und ich tatsächlich in keiner Moschee je eine Frau sah. Aber ich wollte es genau wissen und befragte denn in Kairo einen höhern Beamten eines staatlichen Betriebes, mit dem ich irgendwie zusammenkam, darüber. Der überlegte erst eine Weile und erkundigte sich schließlich auf arabisch bei seinem Adjunkten, um mir nachher ungefähr folgendes zu sagen: «Es stimmt. Wissen Sie, ich habe das nämlich selber nicht genau gewußt; ich bin seit zehn Jahren überhaupt in keiner Moschee gewesen.»

Wenn so etwas am grünen Holze geschieht ...!

*

Ueber die zwischen den Völkern und den Gesellschaftsschichten bestehenden Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätzen sucht er sich ein objektives und möglichst unparteiisches Urteil zu bilden. «Jedenfalls», so schreibt Posner, «geht durch seine gesamte politische Tätigkeit ein Grundzug: Ueberzeugungstreue und Charakterfestigkeit.» Gerade diese Tugenden verschafften ihm im Volk viel Sympathie, Vertrauen und eine ungeheure Popularität. Er war einer der Gründer der Fortschrittspartei, wurde 1862 in die Stadtverordnetenversammlung und 1880 zum preußischen Reichstagsabgeordneten gewählt. Als eine seiner ersten Taten ist zu verzeichnen die Umwandlung der Armenschulen in Volksschulen und die Verbesserung der schulhygienischen Verhältnisse. Er setzte die Kanalisation von Berlin und die Anlage von Rieselfeldern durch. Im Deutsch-französischen Krieg von 1870/71 organisierte er die Sanitätszüge des Berliner Hilfsvereins nach dem französischen Kriegsschauplatz, führte den ersten Zug ins Feld und lieferte damit sprechende und praktische Beweise seiner Hilfsbereitschaft. Alle seine naturwissenschaftlichen Erfahrungen suchte er zur Grundlage der Gesetzgebung zu machen. Er bemühte sich um vermehrten Vogelschutz, um Verbesserung der Forstwirtschaft, Anlage von Eichenwäldern und Hebung der Fischzucht. Was ihn als Abgeordneten so verehrungswürdig machte, war die aufopfernde Hingabe an das große Ganze und die Berücksichtigung auch der kleinsten Einzelheiten, wenn aus ihnen ein Nutzen für das Volkwohl zu erwarten war.

Zu den grundlegenden wissenschaftlichen Arbeiten gehören seine Blutuntersuchungen, seine Abhandlungen über Trombose, Nervenentzündung, Embolie, Tuberkulose, Rachitis, Gicht, sein großes Werk zur Geschwulstlehre und nicht zuletzt seine Beiträge zur Grundlage der modernen Anthropologie. Auch auf dem Gebiete der Ethnologie und Urgeschichte und der medizinisch-historischen Medizin lieferte er wertvolle Studien. Aus seinem Schrifttum gehören zu den bekanntesten Veröffentlichungen: «Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge», «Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin», «Untersuchungen über die Entwicklung des Schädelgrundes», «Die Zellulärpathologie», «Gesam-

Alleinauslieferung des «Freidenkers» für Deutschland:

Verlag Kurt Haslsteiner, Stuttgart O, Kernerstraße 32,
Postcheckkonto: Stuttgart 28 471.

melte Abhandlungen aus dem Gebiete der öffentlichen Medizin und der Seuchenlehre», «Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie».

In dankbarer und gerechtfertigter Anerkennung der hier nur z. T. angeführten Verdienste errichtete die Stadt Berlin um die Jahrhundertwende ein Krankenhaus, das sie nach dem Namen ihres Ehrenbürgers das *Rudolf Virchow-Krankenhaus* benannte. Dieses wurde 1906, also vier Jahre nach Virchows Tod, vollendet, umfaßt 53 Gebäude, wurde im Pavillonstil erbaut und kostete 17 Millionen Mark.

Wenn wir Rudolf Virchow als Gesamterscheinung betrachten und beurteilen, so erkennen wir als besonders hervorstechenden Grundzug eine große Güte, einen ausgeprägten Sinn für soziale Probleme, ein Verantwortlichkeitsgefühl von seltenem Ausmaß und nicht zuletzt das aufrichtige Bestreben, alle Gaben seines Geistes in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. In schöner Würdigung seiner Tätigkeit wird von Virchow gesagt, daß er stets beseelt war von einem starken Gefühl der Korporation, mochte es sich dabei um ärztliche oder gemeinnützige Vereine, um anthropologische Gesellschaften, um Naturforscherversammlungen oder internationale Kongresse handeln. Virchow darf für sich in Anspruch nehmen, nicht nur ein Reformator auf medizinischem Gebiet, sondern auch ein begeisterter, von hohen Idealen getragener Vorkämpfer für ein einiges und einheitliches Deutschland gewesen zu sein. Von ihm stammt, wie Fritz Mauthner ausführt, das geflügelte Wort «*Kulturkampf*». Darunter verstand er allerdings nicht einen konfessionellen Kampf, sondern einen höhern, die ganze Kultur betreffenden Kampf. Von *Bismarck*, der das Schlagwort vom Kulturkampf in eine seiner Reden übernommen hatte, sagte Virchow, daß er «ein wirklicher Mann sei, der mit Mannhaftigkeit die Situa-

Mohammed verbietet bekanntlich den Wein. Auch das darf man jedenfalls auf hygienische oder soziologische Gründe zurückführen. Nun sind aber kluge Köpfe darauf gestoßen, daß die Religion wohl den Wein, nicht aber den Alkohol verbietet. Ein Mohammedaner, der genügend Geld hat, darf also dem Schnaps zusprechen soviel er will. Und außerdem fällt eine gewisse Merkwürdigkeit auf. Während man in einer arabischen Gaststätte tatsächlich nirgends Wein zu trinken kriegt — nur die von Europäern geführten schenken Rebenblut aus — sieht man in den Tageszeitungen massenhaft Bilder von Gelagen der oberen Zehntausend mit Flaschen und Gläsern auf dem Tisch, die dem Europäer merkwürdig bekannt vorkommen. Da all diese Paschas vermutlich kaum Kamillentee aus ihren Weingläsern trinken, darf man ruhig annehmen, die Vorschriften der Religion seien — ähnlich wie bei uns — nur für die Unbemittelten da.

In Alexandria — ich kann das nicht bestätigen, ich weiß es bloß von meinem jugoslawischen Gastgeber, der natürlich selber Partei ist — soll gegenwärtig eine «Volksbewegung» im Gange sein, die nach einem Gesetz ruft, das den Ausschank von Alkohol im Umkreis von 500 Metern um eine Moschee verbietet. Es werden religiöse Motive in den Vordergrund geschoben; der wirkliche Grund — immer nach meinem Gewährsmann — bestehe darin, die ausländische Gastwirtekonkurrenz zu erledigen, da in Alexandria so viele Moscheen herumstehen, daß praktisch der Alkoholverkauf überhaupt unmöglich würde. Wäre aber einmal die ausländische Konkurrenz erledigt, so könnte man auf den Gesetzesartikel wieder zurückkommen. Wie weit die Vermutung zutrifft, kann ich wiederum nicht beurteilen; fest steht jedenfalls, daß man eine politi-

sche Forderung, den Hinauswurf der Ausländer, auf diese Weise religiös zu untermauern sucht.

*

Und wiederum an einem Freitag in Alexandria. Im dunkelsten Araberviertel stoße ich auf ein seltsames Schauspiel. Auf dem weiten Platz vor einer Moschee, inmitten einer großen Zuschauermenge, stehen sich zwei Reihen Männer, alte und junge, zusammen mögen es zwanzig bis fünfundzwanzig sein, gegenüber und ... tanzen. Das heißt, sie werfen zum monotonen Singsang irgend eines bärtigen Hohepriesters den Oberkörper rhythmisch hin und her ... Allah ... Allah ... Allah ... je zwei Takte links, zwei Takte rechts. Der Schweiß läuft ihnen in Strömen vom Gesicht. Sie sind allesamt in Trance. Der Hohepriester betet sein monotones Allah ... Allah ... vor und klatscht dazu im Takt in die Hände; dabei beschleunigt er unmerklich das Tempo; die Bewegungen, das heißt, es sind keine Bewegungen mehr, es sind Zuckungen, werden dementsprechend rascher, die Leute röcheln mit weit geöffnetem Mund, sie sind vollständig von ihrer Uebung absorbiert, man hat den Eindruck von Schwerarbeitern, die am Ende ihrer Kräfte angelangt sind, und doch geht es immer weiter und immer schneller: Allah ... Allah ... Allah ...

Der Anblick ist irgendwie unheimlich. Unheimlich deshalb, weil der Europäer ihren Sinn nicht erfaßt. Ich habe keine blasse Ahnung, was da gespielt wird, ich sehe nur fanatische, verzerrte Gesichter, höre nur das stoßweise, grausige Keuchen und Röcheln der Tan-

tion auszunützen sich bemüht habe». Dessen ungeachtet gehörte Virchow zu einem seiner schärfsten Gegner.

Wie bei jeder Beurteilung großer Männer werden auch bei Virchow negative Eigenschaften erwähnt. Er fand Kritiker, die behaupteten, er sei mehr kritisch als schöpferisch veranlagt gewesen. Diese übersahen gewöhnlich, daß jede Neuschöpfung Kritik bedingt. Gewiß, Virchow kämpfte gegen veraltete Anschauungen, weil er ohne deren Widerlegung nicht vorwärts kommen konnte. In seinem Leben und Wirken gab es aber eine Periode eigenen und originellen Schaffens, die von einer Menge neuer Tatsachen und Begriffen ausgefüllt war. *Ernst Hückels* schiefes Urteil, Virchow als einen einseitigen Verstandesmenschen mit kühlem Herzen zu schildern, wird dadurch widerlegt, daß nicht nur seine zahlreichen Schüler, Assistenten und Mitarbeiter durch den vielen persönlichen Verkehr mit ihrem Meister von seinem persönlichen Charakter nachhaltig beeindruckt und beeinflusst wurden, daß nicht nur die Großen, auch die Kleinen an ihm hingen und fühlten, daß Virchow seine Sachen nicht bloß mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen führte. Die Zeichen der Liebe und höchsten Anerkennung, die ihm seine Fachgenossen, der Staat und die breite Menge des Volkes darbrachten, zeugen sicher und zur Genüge für die warme Anhänglichkeit und hohe Achtung des auch im Privat- und Familienkreis still und anspruchslos lebenden, aus ehemaligen kümmerlichen Verhältnissen kommenden pommerschen Landwirtssohnes.

Der eingangs erwähnte Biograph Carl Posner charakterisiert Virchow in seinen Schlußbetrachtungen in folgender Weise:

«Bis zum Ende gewissenhafte Erfüllung aller übernommenen Pflichten, treue, charaktervolle Ausdauer in dem, was er für recht erkannte, sind die Wahrzeichen seiner Lebensführung. Er hat unter uns geweiht als ein Vorbild fester Männlichkeit und so wollen wir nicht nur des bahnbrechenden Gelehrten, des großen Genius, sondern auch des edlen Menschen gedenken!»

J. Wr.

Gib den «Freidenker» an Deine Freunde weiter!

zenden und das monotone Allah ... Allah ... des Vorbeters und vermute dahinter irgendwelche religiöse Riten. Man lache nicht: es war alles verdammt echt, es war keine von Cook gemanagte Schaustellung für reiche Amerikaner, wie etwa die Pseudo-Apachen in Hamburg; unheimlich echt und beklemmend war das alles. Plötzlich begann einer in der Reihe zu taumeln, ein noch junger Mann; sein Nebenmann bemühte sich um ihn, flüsterte ihm irgend etwas ins Ohr, streichelte ihm den Kopf, wie eine Mutter ihr Kind streichelt, und auf einmal nahm der Tanz eine andere Wendung; die Leute wippten in den Knien auf und nieder, immer nach dem monotonen Allah-Takt; es war, als erholten sie sich in dieser Bewegung von den vorangegangenen Zuckungen. Die Leute ringsum, alles Araber, schauten aufmerksam zu, zum Teil grinsten sie — ich wagte nicht zu grinsen und verzog mich; fünf Minuten weiter vor einer andern Moschee dasselbe Schauspiel. Wieder wurden die Oberkörper hin und hergeworfen, und plötzlich brach ein Teilnehmer zusammen. Hier unterbrach nun der Vorbeter das Ritual; man bemühte sich um den am Boden Liegenden; was mit ihm geschah, konnte ich nicht sehen; jedenfalls ging es keine fünf Minuten, bis das Schauspiel mit dem krächzenden, langsamen Gesang des Allah-Mannes wieder von vorne begann. Während alle andere sich in dieser Zeit etwas ausruhten und sich den Schweiß vom Gesicht wischten, tanzte einer ganz allein weiter ... links ... rechts ... Allah ... Allah ... in die Trance verfallen sozusagen; es war eine Orgie von Fanatismus.

Zuhause bestätigte mir mein Jugoslave dann das, was ich vermutete: es war ein Tanz der Derwische. Derwische sind eine poli-

Walter Niggs: Religiöse Denker

Von Ernst Akert.

II.

Der zweite seiner «Religiösen Denker» ist Dostojewskij (1821 bis 1881). In seiner Jugend soll er im Walde plötzlich durch den Ruf «Der Wolf kommt» in Schrecken versetzt worden sein. Er floh aus dem Walde und traf einen pflügenden Bauern, der ihn beruhigte und ihn liebkosend über den Irrtum aufklärte. Es war also nur eine Einbildung, die ihn geschreckt hatte. Nigg hält diese Einbildung Dostojewskijs aber für ein Symbol seiner spätern religiösen Entwicklung. Gewiß, die Gegenstände seines religiösen Denkens waren, wie bei allem Religiösen, eingebildet. Es ist nichts Reales, Wirkliches dahinter. Alles Religiöse ist Einbildung. Dostojewskij, halb Europäer, halb Asiate, liebte Westeuropa, trotzdem er es bereits als ein totes Land betrachtete, das schon in Fäulnis und Verwesung begriffen sei, wo er die Sterbeglockenklänge höre. Die «gottlosen Gebärden des Westens» versetzten ihn in panischen Schrecken. Er hatte ein ausgeprägtes Gefühl für die ungeheure Gärung, in der sich das Abendland schon zu seiner Zeit befand, und war von der prophetischen Ahnung durchdrungen: «Es ist die Zeit für etwas Tausendjähriges, für etwas Ewiges gekommen, für das, was sich auf der Erde seit dem Anfang der Zivilisation vorbereitet habe. Die Welt wird erst nach ihrer Heimsuchung durch den bösen Geist gerettet werden. Der böse Geist ist nahe. Unsere Kinder werden ihn vielleicht schauen.» Der Epileptiker Dostojewskij hat wohl als Dichter Blicke in die Zukunft tun können, aber es lag eben so sicher auch eine krankhafte Komponente in seinem leidenschaftlichen Denken, das sich aufs intensivste mit dem damals in Rußland aufkommenden Nihilismus auseinandersetzte (Der Wolf kommt). Seine Romane sind aus tiefstem Leide geboren und entbehren jeden Humors. Sie sind getränkt mit dem Schrei nach Erlösung, einem metaphysischen Sehnen und psychopathischen Selbstzerfleischen seiner eigenen Psyche. Nach seinem eigenen Bekenntnisse hatte Dostojewskij eine Gottesleugnung in sich, von der sich seine Gegner nichts träu-

tisch-religiöse Sekte und in Aegypten verboten, aber wie eben alles erlaubt ist was man hierzulande verbietet, scheinen sie mehr oder weniger öffentlich doch eine bestimmte Rolle zu spielen. Dabei mußte ich auch vernehmen, daß ich Glück gehabt hatte; Ausländer sind als Zuschauer nicht besonders erwünscht; mein Gastgeber jedenfalls hatte während der dreißig Jahre seines Hierseins das Schauspiel, das sich häufig bieten soll, nie aus der Nähe gesehen, sondern immer etwa von einem sichern Fensterplatz aus; als unmittelbarer Zuschauer dazustehen, schiene ihm zu riskiert, meinte er. Nun, die Dummen haben noch immer Glück gehabt.

*

Als Ausländer wird man nie hinter alle arabischen Geheimnisse kommen. Aber man kriegt etwa einen Vorgeschmack von dem, was den Ungläubigen bevorsteht, wenn diese fanatische und immer mehr fanatisierte Masse eines Tages die Dämme überflutete. Denn die Anhänger des Islams stehen zahlenmäßig eindrucksvoll da.

Nein, es ist nicht leicht sich ein Bild zu machen. Fest steht wohl auch hier, daß nur die untern Schichten aktiv religiös sind. Aber weil es in den arabischen Ländern überhaupt — mit einer verschwindend kleinen Minderheit — nur untere Schichten gibt und weil hier Religion gleichbedeutend ist mit politischem Fanatismus, so kommt man nicht um den Eindruck herum, daß hier unterirdische Kräfte gebunden sind, die sich eines Tages eruptiv entladen können. Und die Sphinx kann warten; die Zeit arbeitet für sie.

Jakob Stebler.